

Buchbesprechungen

Werner Zanier, *Der spätlätène- und römische Brandopferplatz im Forggensee (Gemeinde Schwangau)*. Mit Beiträgen von Angela von den Driesch, Hansjörg Küster und Willy Tegel. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 52 (C.H. Beck Verlag, München 1999) 202 S., 34 Abb., 8 Tab., 46 Taf., 4 Beilagen. Leinen, 88,- DM.

Die in einem Lechstausee im Allgäu gelegene Fundstelle verdankt ihre Entdeckung im Jahr 1977 dem Umstand, daß der Wasserstand regelmäßig abgesenkt und so der Seegrund zugänglich wird. Nachdem bis in die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts immer wieder Funde bei Begehungen aufgesammelt wurden, erfolgte im Jahr 1993 die archäologische Untersuchung des Platzes durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Der vorgestellte Band erfaßt sämtliche Funde des Platzes und seiner Umgebung von 1977 bis 1998 und liefert eine differenzierte Bestandsaufnahme der stark gefährdeten Fundstelle. So werden die Befunde der Ausgrabung von 1993 eingehend beschrieben. Das Fundmaterial wird nach Kategorien geordnet (Münzen, Schmuck und Tracht, Küchen- und Hausgerät usw.) vorgestellt und in seiner Bedeutung für die Datierung und Interpretation des Platzes ausgewertet. Besonderes Augenmerk legt der Verfasser auf die räumliche Verteilung der Funde und Indizien für ihre rituelle Behandlung, zumal die Fundstelle bereits 1983 von R. A. Maier als „rätischer Brandopferplatz“ gedeutet worden ist. Zur lokalen Einordnung wurden chronologisch entsprechende Fundorte in der unmittelbaren Umgebung hinzugezogen.

Auf größtes Interesse dürften die Zusammenfassung und die Ergebnisse der Arbeit stoßen, da die angesprochene Interpretation zu Antworten auf Fragen im weiter gesteckten Rahmen der Romanisierung des Voralpenlandes beitragen könnte: So nach der Art der Veränderungen, welche die römische Besetzung für die einheimische Bevölkerung mit sich brachte; nach dem Zeitpunkt des Einsetzens der Romanisierung sowie nach ihrem Ausmaß und den Lebensbereichen, die davon betroffen waren. Am speziellen Beispiel des Opferplatzes im Forggensee können Aufschlüsse über die Äußerungen religiöser Betätigung der Bevölkerung des Voralpenlandes in dieser Zeit gewonnen werden. Wenn von einem „rätischen“ Opferplatz die Rede ist, so kann dies vorliegenden Fall nur als großräumliche Zuweisung – in erster Linie im Bereich der römischen Provinz Raetien –, nicht aber als exakte ethnische Identifikation verstanden werden. Möglicherweise besteht aber ein Zusammenhang zwischen der Lokalisierung von Brandopferplätzen und der archäologisch bestimmten, frühkaiserzeitlichen „Heimstettener Gruppe“, die sich durch ihre Körperbestattungen von der üblichen Leichenverbrennung absetzt. Bevor diese Frage jedoch in ihrer Bedeutung für wiederauflebende Traditionen unter römischer Herrschaft behandelt wird, legt der Verfasser seine Untersuchungen zum Charakter und zur Durchführung, zur Intention, zu den Gottheiten und der Herkunft des Brandopferrituals dar.

Zunächst ist davon auszugehen, daß es sich bei diesem Opferbrauch um ein überwiegend gemeinschaftlich ausgeübtes Ritual handelte, ist doch für die Verbrennung von Knochen bis zum kalzinierten Zustand ein starkes Feuer vonnöten, das eher im Rahmen einer gewissen Organisationsstruktur zu denken ist. Dennoch können natürlich auch Einzelpersonen den Opferbrand in Gang gesetzt haben. Im Mittelpunkt des Geschehens am Forggensee standen Tieropfer. Auf einem rechteckigen Steinaltar wurde ein Scheiterhaufen errichtet, auf dem die für das Opfer vorgesehenen Teile der vermutlich vor Ort geschlachteten Tiere, in der Regel Köpfe und Füße, verbrannt wurden. Auch organisches Material hat man dem Feuer übergeben, nachgewiesen sind Erbse, Ackerbohne und Gerste (siehe Beitrag H. Küster). Unter den mindestens 400 nachgewiesenen Opfertieren waren fast ausschließlich Rinder sowie Schafe oder Ziegen, von denen man Jungtiere bevorzugte (siehe Beitrag A. von den Driesch). Für die Scheiterhaufen wurde kein bestimmtes Holz ausgewählt, man bediente sich am vorhandenen Bestand, der Buche, Esche, Fichte, Tanne und Hainbuche umfaßte (siehe Beitrag W. Tegel).

Aufgrund der an einer Stelle des Opferplatzes gefundenen unverbrannten Tierknochen der genannten Arten, erscheint es naheliegend anzunehmen, daß die im Gegensatz zu Kopf und Füßen fleischreichen Teile in einem Kultmahl - mit der anwesend gedachten Gottheit? - verspeist worden sind. Darauf deuten auch Metallfunde aus der Kategorie des Küchen- und Hausgeräts hin. Weitere Speiseopfer in Keramikgefäßen sind dagegen nicht zu erkennen, es ist jedoch nicht auszuschließen, daß Behälter aus organischem Material verwendet wurden. Unabhängig von den Brandopfern scheinen am Opferplatz auch Metallgegenstände geweiht worden zu sein, die nicht ins Feuer gelangten. In der frühen römischen Kaiserzeit ist ein weiterer Brandaltar errichtet worden, auf dem neben dem weiter benutzten älteren organische Gaben verbrannt oder das Fleischstücke für das Kultmahl zubereitet wurden.

Für die Intention des Opferrituals oder gar die verehrte(n) Gottheit(en) gibt es keine unmittelbaren Hinweise. Jede Mutmaßung darüber bleibt spekulativ. Auch immer wieder gern - aus humanistischer Tradition? - angestellte Vergleiche des Brandopferrituals in Mitteleuropa mit dem griechischer Aschenaltäre vom 9. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. führt zu keiner greifbaren Verbindungslinie im Sinne einer Abhängigkeit des ersteren vom mediterranen Bräuchen. Solche Rituale sind vielen Kulturen eigen, in denen die Jagd einst wesentlicher Bestandteil der Nahrungsbeschaffung war. In Mitteleuropa läßt sich diese Tradition bis in die Bronzezeit zurückverfolgen.

Zur Definition der Brandopferplätze überhaupt sowie der ihrer Erscheinungsformen in der Latène- bzw. Römerzeit stellt der Verfasser Aussagen zusammen, die die Diskussion seit 1966 geprägt haben (W. Krämer, R. A. Maier, P. Gleirscher, R.-M. Weiss). Er selbst plädiert für „den kleinsten gemeinsamen Nenner“: Selektierte, kalzinierte Tierknochen, das heißt also Tötung der Opfertiere sowie Auswahl von Köpfen und Füßen, die dann als Opfer im Feuer verbrannt wurden (S. 131). Anhand einer Aufstellung latènezeitlicher Brandopferplätze der Alpen- und der zirkumalpinen Region überprüft der Verfasser die These, wonach die Opferstellen in dieser Zeit eine Blüte erlebten, die sich bis in die römische Kaiserzeit fortsetzte (H. Parzinger). Dabei erweist sich die mangelnde osteologische Untersuchung der Knochenfunde als schwerwiegendes Hindernis bei der Interpretation der Befunde. Plätze für Tieropfer sind so kaum von Fundstellen zu unterscheiden, an denen Menschen im Verbrennungsritual bestattet wurden. Der chronologischen Auswertung zufolge läßt sich die These von der Blüte der Brandopferplätze nicht halten: Im Voralpenland scheint die Opfersitte am Ende der Hallstattzeit abzubrechen, um erst nach etwa 250 Jahren am Beginn der Spätlatènezeit wiederaufzuleben. In dieser Zeit nahmen auch die Kulthandlungen am Opferplatz im Forggensee ihren Anfang. Die unter römischer Herrschaft genutzten Brandopferstätten liegen fast ausschließlich im bayerischen Voralpenland. Für eine nähere Datierung ist jedoch der Forschungsstand oftmals unzureichend. Der Platz im Forggensee ist bis in die mittlere Kaiserzeit aufgesucht worden. Nachweise für eine Nutzung von Opferstätten in der Spätantike fehlen bislang.

Während etwa zehn römerzeitliche Brandopferplätze sicher als solche anzusprechen sind, können für die Vorgeschichte von der Bronze- bis in die Hallstattzeit nur wenige benannt werden. R.-M. Weiss hat 1997 in einer Untersuchung mehrere mutmaßliche prähistorische Opferplätze aufgrund wenig überzeugender Befunde ausgeschieden. Allerdings ist die Verteilung der als sicher angesprochenen Plätze eher auf eine lückenhafte Überlieferung zurückzuführen und entspricht vermutlich nicht der tatsächlichen Verbreitung der Brandopfersitte. Auch ist bei den „aus der Liste vorgeschichtlicher Brandopferplätze“ gestrichenen Fundorte (S. 142) zu fragen, ob jeweils die archäologische Untersuchung überhaupt hinreichend genau durchgeführt worden ist. Von diesem Ausschluß betroffen sind die meisten der von K. Spindler, *Die frühen Kelten* (Stuttgart² 1991) 372 – 373, aufgeführten Orte.

Am Ende seiner Darstellung unternimmt der Verfasser den Versuch, die Entwicklung der Brandopferplätze in den Alpen und im Voralpenland seit der Hallstattzeit zu interpretieren. Dabei verweist er auf einige allgemeine Aspekte, vor deren Hintergrund sich „Traditionsbrüche und Neuerungen“ vollzogen haben (S. 144). Speziell im Hinblick auf die Brandopfersitte sei deren vorübergehenden Aufgabe am Ende der Hallstattzeit auf „neue geistig-religiöse Vorstellungen“ zurückzuführen, die sich in der Frühlatènezeit mit der Etablierung einer neuen Führungsschicht durchsetzten. Nur in den Alpen sei dieser Bruch erst im Übergang von Lt A zu Lt B vollzogen worden, als die historisch bezeugte Wanderungsbewegung der Keltenstämme einsetzte. Mit dem Aufkommen der Flachgräbersitte in Lt B/C zeichne sich der Aufstieg einer Kriegergesellschaft auf der Grundlage der personengebundenen Gefolgschaft ab. Das Entstehen der Oppidazivilisation der Spätlatènezeit

führte dagegen zur Stabilisierung der Siedlungsverhältnisse und ging mit Aufgabe der Flachgräber einher. Das sporadische „Wiederaufleben der alten Brandopfersitten“ - worunter auch der Beginn des Opfergeschehens am Forggensee zu zählen ist - bringt der Verfasser recht unbestimmt mit einer liberaleren und offeneren Oberschicht in Zusammenhang (S. 145). Einen „regelrechten Aufschwung“ gesteht er jedoch erst der römischen Kaiserzeit zu (S. 146).

Im Anschluß daran bezieht er erneut die Verbreitungskongruenz römerzeitlicher Brandopferplätze und der Körpergräber vom Typus Heimstetten in seine Überlegungen ein. Der Rückgriff dieser einheimischen Kulturgruppe auf traditionelle Bestattungssitten, Nachbestattungen in hallstattzeitlichen Grabhügeln und charakteristische Trachtbestandteile, wie sie 1988 von A. Haffner herausgearbeitet wurden, sei als bewußte Absetzung von der „aufgezwungenen römischen Kultur und Zivilisation“ zu verstehen: „Ein ähnliches Verhalten lassen die Bestattungssitten der Treverer und Belgier in Nordostgallien um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erkennen ...“ (S. 147). Aus dem von D. Krauß 1996 aufgezeigten Vergleich mit „nativistischen Bewegungen“, wie sie aus der Ethnologie bekannt sind, zieht der Verfasser zu Recht den vorsichtigen Schluß, daß er zwar „das Verständnis für den archäologischen Befund fördern“ könne, „das konservative Verhalten der einheimischen Bevölkerung gegenüber der römischen Herrschaft [jedoch] nicht weiter zu präzisieren“ helfe (S. 148). Jedenfalls sei „an den ... genannten Beispielen ... eine typisch menschliche Verhaltensweise archäologisch nachvollziehbar“ (S. 148). In Raetien habe sich die einheimische Bevölkerung zusätzlich in den Brandopferplätzen „dokumentiert“. Die Häufung schwammiger Pauschalbegriffe im Schlußabschnitt der Arbeit korrespondiert eigentlich treffend mit dem Resümee des Verfassers, daß gerade bei den Fragen zur ethnischen Identität und der regionalen Eingrenzung der Brandopfersitte der Forschungsstand noch keine eindeutigen Antworten zulasse. Allerdings beinhaltet die vorgestellte Veröffentlichung auf jeden Fall wertvolle Ansätze und Fragestellungen zur weiteren Untersuchung des Phänomens der Brandopferplätze, die wohl auch – trotz oder gerade wegen der ausgeschiedenen Opferplätze dort (siehe oben) - Südwestdeutschland einbeziehen müßte.

Frank Unruh, Trier

Steinbruch und Bergwerk. Denkmäler römischer Technikgeschichte zwischen Eifel und Rhein. Kataloghandbuch zu den Ausstellungen in den Museen von Mayen und Andernach. Mit Beiträgen von Ronald Bockius [u.a.]. Vulkanpark-Forschungen 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz 2000) 161 S., 89 Abb., 39 Taf., 1 Karte. Leinen.

Der Sammelband dient gleichzeitig als Kataloghandbuch zu den Ausstellungen „Zentrum der Mühlsteinherstellung in der Römerzeit“ im Eifelmuseum Mayen und „Drehscheibe des antiken Steinhandels“ im Stadtmuseum Andernach. Damit ist auch sein Inhalt im wesentlichen umrissen: In systematischer Gliederung sind die einführenden Aufsätze der Entstehung und dem Abbau der vulkanischen Gesteine gewidmet, während die folgenden Abschnitte die Mayener Mühlsteinproduktion und Andernach als wichtigen Umschlagplatz für Abbauprodukte der benachbarten Steinbrüche behandeln.

Gerhard Bosinski (S. 3–5) gibt zunächst ein kurzes erdgeschichtliches Überblick zur Entstehung der vulkanischen Rohstoffe der Osteifel, die die wirtschaftliche Bedeutung der Region vor allem in der römischen Zeit begründeten. Jedoch wird auch die Steingewinnung in den folgenden Zeitabschnitten bis zur Gegenwart nicht übergangen, wobei die landschaftsverändernden Abbaumethoden der Gegenwart nach Ansicht des Rezensenten hätten kritischer gewürdigt werden können. Mehr Reflexionsvermögen läßt da etwa Wilhelm Meyer, Das Vulkangebiet des Laacher Sees. Rheinische Landschaften 9 (Köln⁵ 1992), erkennen.

Technikgeschichtlich interessant ist der Aufsatz von Fritz Mangartz (S. 6–16), der sich mit dem römerzeitlichen Abbau von Basaltlava in der Osteifel befaßt. Die Geschichte des Abbaus von Basaltlava in den Lavaströmen der Bellerberge bei Mayen beginnt allerdings im Neolithikum. Das Vulkangestein wurde zu Getreidereiben verarbeitet, den „Urahnen“ der späteren Spitzenprodukte, der römischen Mühl- und Mahlsteine, die ihre direkten Vorläufer in keltischen Reib- und Mahlsteinen des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. besitzen. Das Spektrum der eingesetzten Werkzeuge hat sich seit spätkeltischer Zeit nur wenig verändert.